



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 1. SEPTEMBER.

Singedicht.

Nicht, daß man lebe, sondern wie,
 In Mannes würd'ges Streben.
 So lang mir Leben Gott verlieh,
 Will ich's lebendig leben.

Nicht hier in die Vergangenheit,
 Dort in die Zukunft schwärmen;
 Im Augenblick die Ewigkeit
 Genießen ohne Härmen.

Wann du in's Nichts dich tauchest ein,
 Wird deinen Durst es kühlen;
 Doch schmähslich ist es, da zu seyn,
 Und nicht seyn Daseyn fühlen.

Fr. Rückert.

Vaterländisches.

Stand der Krainischen Franciskaner-Ordens-
 provinz des heil. Kreuzes.

(Beschluss.)

8. Der Convent Maria Verkündigung zu Klanyecz in der Warasbinder Gespannschaft und Agramer Diöcese. Die Gebrüder Grafen Sigismundus und Nicolaus Erdödy de Monyorókerék stifteten 1630 auf ihrem Grunde die besagte Kirche mit dem Kloster, welches bis 1661 bloß als Residenz betrachtet wurde. Am 31. März 1716 war es gänzlich verbrannt, aber theils von den Stiftern, theils von andern Wohlthätern wieder hergestellt, und zu einem Convente erhoben. Dieses Kloster administriert eine weit ausgedehnte Pfarre, hat ein Noviziat, 7 Priester und 4 Brüder.

9. Der Convent zu Maria Nazareth in Untersteyermark, Lavanter Diöcese. Der Hochwürdigste Bischof von Laibach, Thomas Chrön, legte auf einem anmutigen Hügel nächst dem bi-

schäftlichen Schlosse Altenburg am 26. Juli 1624 den Grundstein zu einer kleinen Kirche, die er zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria ganz nach der Form des heiligen Nazarethanischen Hauses, welches gegenwärtig zu Loreto besteht, aus eigenem Vermögen aufführte, und daher war ihr der Name zu Maria Nazareth beigelegt. Das Christenvolk gewann bald zu dieser schönen Capelle eine besondere Andacht, so daß es dieselbe nicht bloß von nahe gelegenen, sondern auch von entferntern Ortschaften stark besuchte. Daher übergab 1632 der Nachfolger im erwähnten Bischofsitze von Laibach, der Hochwürdigste Rainaldus Scarlichius, die Beforgung der genannten Capelle den Franciskanern der böhmisch-croatischen Provinz, schenkte ihnen zur Errichtung eines Klosters den ganzen oberwähnten Hügel, und wies ihnen nebst andern Untersützungen auch alle dazu nöthigen Baumaterialien an, worauf die Patres gleich Hand ans Werk legten, und mit Beihilfe auch anderer Wohlthäter es dahin brachten, daß 1639 schon eine ordentliche Klosterfamilie darin wohnen, und die größere, an die ursprüngliche Capelle angebaute Kirche am 25. September 1661 consecrirt werden konnte. Gegenwärtig besorgt das Kloster eine Ortschaft und eine Trivialschule, hat ein Noviziat, 6 Priester, 2 Kleriker-Novizen und 3 Brüder.

10. Der Convent zur heiligsten Dreieinig-
 keit zu Carlstadt, im Agramer Comitote und Diöcese gleichen Namens. — Mit Genehmigung Rudolph's II., Römischen Kaisers und Königs von Ungarn, legte am 10. Juli 1579 Carl, Erzherzog von Oesterreich, um den verheerenden Einfällen der Türken leichter Einhalt thun zu können, nahe am Zusammentreffen der Flüsse Culpa, Corana und Mreshmicza den Grund zur Festung, die daher Carlstadt benannt wurde. Nicht bloß die Festungsbewohner, sondern auch die sämtlichen

Katholiken der Umgebung äußerten 1641 den Wunsch, zu Carlstadt ein Franciskanerkloster zu besitzen. Verschiedener Hindernisse wegen wurde erst 1657 die Pfarrkirche zur heiligsten Dreieinigkeits den Patern der bosnisch-croatischen Provinz übergeben, und seit dem darauf folgenden Jahre befanden sich dort einige Ordens-Individuen, und versahen die ihnen anvertraute pfarrliche und Militär-Seelsorge, bis durch Freigebigkeit mehrerer Personen das Klostergebäude 1676 erbaut wurde. Am 17. April 1692 war es verbrannt, aber mittelst milder Beiträge bald wieder hergestellt. Dieses Kloster besorgt die k. k. Garnisons-Caplanstelle, administriert die besagte Stadtpfarre, und versteht das Militärspital, besetzt mit Professoren ein vollständiges königliches Gymnasium und eine National-Hauptschule; hat 15 Priester und 6 Brüder.

11. Der Convent des heil. Anton v. Padua zu Kann in Untersteiermark, Lavanter Diöcese. Die Bürger der genannten Stadt erbaten sich 1657 von der bosnisch-croatischen Provinz einige Brüder, und versprachen, neben der außer der Stadt gelegenen Kirche des heil. Rochus, ihnen ein Kloster aufzuführen. Im Jahre 1659 kamen wirklich einige Ordensbrüder dahin, und nahmen Wohnung in einem Privathause. Die Bürger wiesen zur Errichtung des Klosters einen Grund an, und erbauten durch freiwillige Beiträge 1660 ein kleines Kloster, wozu Graf Georg IV. Frangepani das meiste beitrug; seine Tochter Maria Juliana verheiratete Gräfinn von Traun und Abensberg, hat es aber 1685 aus ihrem eigenen Vermögen, nebst der neuen Kirche des heil. Anton von Padua, vergrößert und zu einem förmlichen Kloster umgestaltet. Es besorgt eine Trivialschule, zählt 7 Priester und 5 Brüder. — Endlich

12. Der Convent Maria Himmelfahrt, nächst dem Markte Jaska, in der Ugramer Gespanschaft und Diöcese. Ursprünglich wohnten hier, und wie es scheint, durch recht lange Zeit die P. P. Dominikaner, welche aber zu Ende des 16. Jahrhunderts besagtes Kloster freiwillig verlassen haben. Graf Thomas Erdödy, Eigenthümer des genannten Grundes, schenkte 1610 den Franciskanern jene Kirche und das Kloster, welches auf Kosten dieser gräflichen Familie, wie auch mit Beihilfe der benachbarten Gemeinden, nach und nach ausgebessert und erweitert, und so 1723 als ein wirkliches Kloster erklärt war. Es leistet Aushilfe in der Seelsorge, hat 6 Priester und 4 Laienbrüder.

Dieses ist der Stand der Krainischen Franciskaner-Ordensprovinz des heiligen Kreuzes. Diese Provinz versteht demnach 4 Pfarren, hat ein eigenes Hausstudium der Philosophie und der zwei ersten theologischen Curse, besetzt mit Professoren 3 öffentliche Gymnasien, und gibt Lehrer für 4 Haupt- und 2 Trivialschulen, und leistet, wo es nöthig ist, Aushilfe in der Seelsorge. Die Provinz, welche gegenwärtig Ferdinand Wontscha, zugleich Vcctor des alten und neuen Bundes am Klosterstudium zu Castagnavizza als Minister-Provincialis leitet, zählt 129 Priester, 17 Kleriker und Novizen, und 61 Laienbrüder, folglich zusammen 207 Ordens-Individuen.

Der prophetische Traum.

(W e s t h u s.)

Unglücklicher Weise für den Doctor blieb sein Pulver ohne Wirkung, und in der folgenden Nacht sah die Gräfinn denselben weißhaarigen Greis, und vernahm von ihm dieselben Worte. Desgleichen geschah in der dritten Nacht. Indessen verging ihr Fieber, sie befand sich vollkommen wohl, erhielt jeden Posttag Briefe von ihrem Manne, schien heiter, und lachte über ihre Erscheinungen; doch in der That kam ihr der prophetische Traum nicht aus dem Sinne, und sie hatte nur einen fortwährenden Gedanken: „Ach! wäre der Monat August schon vorüber!“

Der Monat August begann. Das Wetter war entzückend, die Gräfinn blieb auf ihrem Landhause wohnen, spazirte den ganzen Tag umher, und gab sich ganz dem Genusse des Landlebens hin. Nichts erinnerte sie an des Greises furchtbare Weissagung. — Eines Abends saß sie auf ihrem Balkone, und ergozte sich an der üppigen Landschaft, welche sich vor ihr ausdehnte. Moskau verschwand allmählig in den Abendshatten, und nur hier und da erglänzten noch die Spizen seiner Dome goldig in den letzten, ersterbenden Strahlen. Rings verstummte Alles. Möglich ertönte die einzelne Glocke oben auf dem Giganten des Kremls; ihr nach erscholl eine zweite, eine dritte, und die Klänge, sich verbreitend, wie die Kreise des Wassers nach einem hineingeworfenen Steine, bebten vom Kreml zur Umgegend, schwellen von einem Glockenthurme zum andern, und umfaßten endlich den ganzen Horizont mit ihrer unsichtbaren, zum Himmel aufbrausenden Fluth. Die alte Hauptstadt versank in den Wogen der feierlich unharmonischen; stürmisch-rührenden Klänge. Sie erhoben die Seele, auch des gleichgültigsten Hörers

den dieses Geläute fern von der Stadt, einsam, frei von allen eiteln Sorgen des Lebens antrifft. Dann wird ihm dieses Chaos von Tönen, durch die Entfernung gemildert, zu einem Hymnus des Himmels, dessen jeder Laut vor Entzücken zittert, und im erbebenden Herzen ein unerklärliches Lechzen nach Ruhe und Gebet erweckt.

Mit Recht heißt Moskau die heilige Stadt; sie allein besitzt eine solche unermessliche Orgel, und vielleicht in ihr allein faßt man völlig die geheimnißreiche Macht des Kirchengeläutes. — Noch nie hatte auf die Seele der Gräfinn der Ruf der Glocken einen so tiefen Eindruck gemacht; durch einen natürlichen Gedankenübergang erinnerte sie sich beim ersten Aekklänge an das Wort des Greises: „Gehe in dich!“ Die Fastenzeit vor Mariä Himmelfahrt war noch nicht zu Ende, und sie beschloß, die letzten Tage derselben der Reinigung ihrer Seele von Sünden zu weihen, und das heilige Abendmahl zu empfangen. Auf Mariä Himmelfahrt selbst kehrte die Gräfinn vom Gottesdienst ermüdet zurück, und legte sich nieder, um ein wenig auszuruhen. Von diesem Augenblicke an stand sie nicht mehr auf. In der folgenden Nacht besuchte sie der Greis auf's Neue. — „Meine Tochter,“ sprach er, „nun bist du bereit, deine Seele ist gereinigt, deine Stunde ist gekommen.“

Am nächsten Tage machte die Gräfinn ihr Testament, und schrieb einen rührenden Brief an ihren Mann. Bisher hatte sie ihm ihr Traumbergeheimniß verheimlicht, erbebend vor dem furchtbaren Gedanken der Trennung vom geliebten Gatten. Doch nun sollte sie die große Wissenschaft des Sterbens erlernen, und suchte alle, sie ans Leben fessellenden Banden allmählig zu lösen. — Schwer jedoch fiel ihr der letzte Abschied vom jungen, reizenden Freunde; ihre liebende Seele rang vergebens mit dem Gedanken, fern von ihm zu sterben, den letzten Seufzer auszuhauchen, ohne ihm ein tröstendes Lebewohl gesagt zu haben, auf ewig die Augen zu schließen, ohne noch einmal aufzublicken zum Erkorenen ihres Herzens. —

Gegen der Gräfinn Willen riefen ihre Verwandten den Doctor zu ihr. Nachdem er einen Blick auf sie geworfen, schüttelte er den Kopf, und erklärte, die Gräfinn leide an Marasmus. In der That verfiel sie, durch strenges Fasten erschöpft, in einen Zustand der äußersten Schwäche, verlor alle Eflust, und versank in ein fast ununterbrochenes Träumen. Mit jedem Tage wurde sie schwächer und und schwächer, und empfand eine zunehmende Ab-

neigung vor jeder Speise. Alle Hilfe der Medicin, alle Mittel der Aerzte wurden erschöpft; nichts vermochte sie wieder zu Kräften zu bringen; sie brannte zu Ende, wie eine Kerze. In ihrem Schummer sprach sie kaum vernehmliche Worte aus; der Name ihres geliebten Gatten flog am öftersten von ihren ersterbenden Lippen. So verging die letzte Hälfte des Augustmonats: dessen letzter Tag brach an. Die Gräfinn fühlte einige Erleichterung, wie sie gewöhnlich vor dem Tode Statt findet, sie konnte sprechen, und brachte den ganzen Tag des 31. Augusts mit ihrem Beichtvater in erdaulichen Unterredungen zu.

Gegen Abend langte der Graf, auf den Abschiedsbrief seiner Gattinn, an. Doch sie war wieder in einen halb bewußtlosen Zustand verfallen und erkannte kaum ihren Mann. — Gegen das Ende der zwölften Stunde, nach einem letzten und entscheidenden Consilium, worin die Aerzte einstimmig erklärten, die Kranke könne keine Stunde länger leben, trat der Graf in ihr Zimmer und näherte sich schluchzend ihrem Bette. — Sie schlug die Augen auf. — „Freund,“ sprach sie, „du bist's? Lebewohl! . . . jetzt sterbe ich ruhig.“ — Jammernd fiel der Graf auf die Knie vor der Sterbenden. Selbst in des Doctors Augen standen Thränen. Einige Zeit verging in qualvoller Erwartung. Nöthlich sank das Haupt der Kranken sanft auf's Kissen nieder; gekommen war die furchtbare Minute des Kampfes zwischen Leben und Vernichtung. . . . Es schlug Mitternacht.

Am 1. September ging die Sonne in ihrem vollen Glanze auf, wolkenlos war der Himmel, der Herbst feierte seinen schönsten Tag. Der Doctor, der auf einige Stunden in die Stadt gefahren war, kehrte früh zum Landhause der Gräfinn zurück — nicht, um ihr eine nutzlose Hilfe zu bieten, sondern um durch seinen Antheil den Kummer des unglücklichen Gatten zu mildern. Sich dem Hause nähernd sah er die Fenster der Schlafkammer offen stehen, und die Dienerschaft auf dem Hofe geschäftig hin und her eilen. Er schauderte zusammen, die Ursache dieser Veränderung errathend. Und bleich aufgeregt, stürzte er in's Schlafzimmer, und findet die Gräfinn . . . auf dem Tische? — Nein, am Tische. Sie saß neben ihrem Manne, und blickte sehr gerührt, bald ihn, bald das vor ihr stehende Frühstück an.

Des Grafen Ankunst hatte ihre Krankheit gebrochen, und der prophetische Traum ging nicht in Erfüllung.

Feuilleton.

(Gehorsam den Gesezen.) Eine wahre Anekdote.) Prinz Heinrich (nachmals König Heinrich V.), Sohn des Königs Heinrich IV., hatte einen Bedienten, Kammerjunker oder dergleichen, der ihm trotz mancher Kammerjunkerstreiche sehr lieb war. Der Junker ward eines Tages vor dem höchsten Gerichtshofe (court of Kings-Bench) angeklagt und ohne Umstände verhaftet. Prinz Heinrich ärgerte sich, daß man so wenig Rücksicht auf Leute nähme, die zum Dienste seiner eigenen Person gehörten, flog stracks zum Gerichtssaal, und befahl, seinen Diener auf der Stelle in Freiheit zu setzen.

Sir William Gascoigne war Präsident des Gerichtshofes und antwortete: „Prinz, ich ehre Ihren Befehl, aber ich gehorche dem Gesetze. Ihr Diener ist verurtheilt. Wollen Sie ihn aus dem Kerker retten, so wenden Sie sich an den König, denn das Gesetz gibt dem Könige das Begnadigungsrecht.“

Prinz Heinrich wollte den seinen Unterschied zwischen Befehl und Gesetz nicht verstehen, beharrte auf seinem Verlangen, wurde ungeberdig, schimpfte und drohte.

„Halt!“ rief der Lord-Präsident, „Prinz, Sie sind strafbar, weil Sie sich vergangen haben. Ich stehe hier im Namen des Königs, des Gesetzes und an der Stelle des Souverains, Ihres Vaters. In beiden Rücksichten sind Sie mir doppelten Gehorsam schuldig. — Prinz! ich befehle Ihnen demnach, von Ihrem Vorhaben abzustehen und Ihren künftigen Unterthanen ein besseres Beispiel der Ehrfurcht vor Gesezen zu geben. Und wegen Verletzung dieser Ehrfurcht werden Sie sich den Augenblick in Gefangenschaft begeben, wo Sie so lange zu bleiben haben, bis der König Ihnen seinen höchsten Willen kund geben wird.“

Seine königliche Hoheit stand vor der geseglichten Hoheit des Richters so verblüfft, daß er an die Umstehenden seinen Degen abgab, eine tiefe Verbeugung machte, und sich, ohne ein Wort weiter zu sagen, in den Verhaft führen ließ.

Der König erfuhr den Vorfall. Die Höslinge waren im heiligen Zorn gegen die Anmaßungen des Richters. König Heinrich aber hob Hände und Augen gen Himmel, und rief, wie im Entzücken: „O gütiger Gott, wie soll ich Dir genug danken! Du gabst dem Lande einen Richter, der sich nicht fürchtet, streng gerecht zu seyn; und gabst mir einen Sohn, der nicht nur zu gehorchen versteht, sondern

seinen Zorn selbst für die Pflicht des Gehorsams aufopfert!“

Nun standen die Höslinge ganz verblüfft um den König, faßten sich aber bald, und konnten die Rechtslichkeit ihres Herrn, die sie eine göttliche Gemüthshebeit nannten, nicht genug vergöttern.

(Saphir über die Provinzial-Theater.) Saphir sagt bei Gelegenheit eines Lobes, welches er in seiner Wien-Badner Papierbahn über Hrn. Pokorny, Director der Theater in der Josephstadt in Wien, zu Preßburg, Oedenburg und Baden ausspricht, Folgendes: „Hr. Pokorny thut zu viel! und Undank ist der Welt Lohn! Hr. Pokorny sollte seine Kräfte, seinen rastlosen Eifer bloß und allein auf sein Institut in Wien ausdehnen, das ist classischer, d. h. fetter Boden. In Wien kann man die Döblere 70mal, die schlimmen Frauen 100mal, die Zauberschleier 150mal auf dem Theatrischen durch die Menge führen; die Wiener sind auch viel gerechter und genügsamer als die Provinzler! In den Provinzen wollen sie sechs Kreuzer*) für einen Sperrsig geben, dafür aber soll man ihnen in der Oper eine Luger und einen Staudigl, im Schauspiel eine Rectich und einen Paroche, im Ballet eine Elster und einen Perrot geben. Auch soll nie Abonnement suspendu seyn, und kein Stück soll zweimal gegeben werden! Ja, ja! in den Provinzen, da haben sie den Geschmack mit Heugobeln gegessen, und den Kunstsin in großen Schubern steh'n! — Nein, Hr. Pokorny, geben Sie diese Provinztheater auf, da schaut nichts heraus, als Undank und Verlust.“

(Luca Howard's Beobachtungen.) Ein Engländer, Herr Luca Howard, der seit vierzig Jahren sorgfältige meteorologische Beobachtungen anstellt, hat das Ergebnis seiner Beobachtungen während zweier vollständiger Cyklen von achtzehn Jahren veröffentlicht, woraus eine große Ähnlichkeit zwischen beiden Perioden hervorgeht. Hr. Howard ist fest überzeugt, daß in jedem Cyclicus eine Reihe von Jahren über und eine andere unter der durchschnittlichen Temperatur liegt. Es ist sehr erfreulich, mittheilen zu können, daß wir eben das Ende einer kalten Reihefolge von Jahren erreicht haben, und einer wärmern nahe sind. Daraus schließt Hr. Howard, daß die nächsten Jahre freundlich, warm und an Producten des Bodens sehr gesegnet seyn werden. Bekanntlich kehren Sonne, Mond und Erde nach Verlauf von achtzehn Jahren wieder in dieselbe Stellung zu einander zurück, in der sie sich zu Anfang der Periode befanden. Nach Hrn. Howard's Theorie sind Temperatur, Feuchtigkeit, Winde &c. von den verschiedenen Stellungen der Sonne und des Mondes zur Erde abhängig. (Hierauf gründet sich bekanntlich auch die sogenannte Herschel'sche Wetter-Prognose.)

*) Dieser Witz hat auf uns keine Anwendung. Der Jahrespreis eines Sperrsiges — die Beiträge der Logen sind bekannt, und wir hatten seit 1. Sept. 1841 bis dahin 1872, 146 deutsche, 37 italienische, zusammen 183 Vorstellungen.